



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Boas, Eduard: Die deutsche Bühne : ein trauriges Lustspiel.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# Die deutsche Bühne.

Ein trauriges Lustspiel.

Von

Eduard Boas.

Schauspieldirector. Vor allen Dingen muß ich Ihnen Rechenschaft geben, meine Hochverehrten, weshalb ich es wagte, Sie hierher zu laden. Die zürnende Hand des Musengottes liegt schwer auf der deutschen Bühne, die Bühne liegt auf mir, und solchem Drucke wäre selbst der alte Atlas nicht gewachsen. Da entschloß ich mich, diesen Kreis der Tiefsingeweiheten, der Urtheilsbefähigten zu versammeln, und ich bitte Sie inständig: rathen Sie mir, was ich thun, wodurch ich mir helfen soll!

Professor. Freilich, freilich! Unsere Theater sind jetzt grau und naßkalt, wie ein nebliger Herbstmorgen. Man weiß nicht recht zu sagen, was eigentlich für Wetter ist, aber sehr schlechtes ist in jedem Fall. Die Zeit griechischer Kunstblüthe, welche sie einst erreicht hatten, liegt weit, weit hinter ihnen.

Hoffschauspielerin. Die neueren Stücke können kein Glück machen, denn es sind zu wenig brillante Abgänge darin.

Fräulein. Ich glaube, es fehlt ihnen an Romantik.

Legationsattaché. Und an pikanter Erfindung, an eleganter Conversation.

Professor. Sie entbehren der classischen Tiefe.

Redacteur. Sie haben keinen Humor und entweder gar keine Tendenz, oder zu handgreifliche Tendenzphrasen.

Schauspieldirector. Ach, und sie bringen nur leere Kassen! — Die Diagnose unserer vielfachen Leiden wäre also mit mög-

lichster Vollständigkeit gestellt, drum wollen wir nun gemeinsam eine Heilmethode erfinden. Hier, Herr Genialio, ein junger Dichter, ist bereit, die Pläne auszuführen, welche Sie angeben werden.

Fräulein. Ach, Sie sind Bühnendichter? Das ist charmant! Ich gratulire Ihnen dazu!

Dichter. Weshalb, mein Fräulein? Kann ich etwas Anderes erwarten, als traurige, dornige Pfade? Das Publicum goutirt nur Romane und französische obendrein; man findet es bequemer, sich alle Gestalten von außen hinein, als von innen heraus vormalen zu lassen. Die Hoffnung, daß meinen Stücken einmal das Licht der Theaterlampen strahlen könnte, hege ich kaum . . .

Redacteur. So gehören auch Sie zu jenen Vorurtheilsvollen, welche die Bühne für ein großes Findelhaus halten und zu stolz sind, ihre dramatischen Kindlein in den Korb zu legen und dabei von Beengung der genialischen Kraft, vom Coullissenzwang und dergleichen Dingen sprechen.

Professor. Mir aus der Seele gesprochen, Verehrter! Viele jener Herren wollen die Auswüchse ihrer Erzeugnisse durch eine gewisse Schrankenlosigkeit legitimirt sehen. Schrankenlosigkeit ist aber immer Uncultur, in der Poesie, wie im Leben. Bildung und Kunst verlangen Gesetze und streben stets darnach, sich deren Forderungen geistig nahe zu rücken. Freilich gibt es auch poetische Giganten, unbezwingliche Sturmnaturen; aber wie selten sind diese. Auch muß man von der Bühne nicht zu viel verlangen. Auf dem Rheinfluss können keine Schiffe fahren.

Dichter. Verzeihen Sie, meine Herren, wenn ich Ihre geistreichen Perorationen unterbreche, denn sie passen nicht auf mich. Ich rechne die Darstellbarkeit zu des Dramas wesentlichsten Eigenschaften und habe sie mir, bei meinen derartigen Schöpfungen, als feste Regel aufgestellt. Obgleich ich überzeugt bin, daß mir die Hallen der Bühne verschlossen bleiben, werde ich doch dem rein theatralischen Interesse jedes mögliche Opfer bringen, denn lieber will ich die Kränkung ertragen, daß die Bühne mich verschmäht, als den Vorwurf, ich hätte sie verachtet.

Redacteur (für sich). Kriecher!

Fräulein. Wenn Sie nun aber im Voraus wissen, die Leses-

welt wird ihre Stücke wenig, das Theater wird sie gar nicht berücksichtigen, warum verweilen Sie nicht in den ewig milden Fluren der Lyrik und Romantik? Warum wollen Sie sich in die kalte Sphäre des Dramas hinauswagen? Sie bleiben dann ja doch nur ein Fremdling darin!

Dichter. Mag ich dort ein Fremdling bleiben; auch der, den eine mächtige, feurige Sehnsucht zu den zauberschönen Urwäldungen Amerikas hintreibt, auch er weiß es, daß er dort unstatmlich umherwandeln muß, daß sich kein wirthliches Dach über ihn wölbt, und doch läßt ihn der innere Drang nicht rasten, bis er sie erreicht hat. Mich zieht eine unaussprechliche Liebe zum Drama, ich folge ihr und sage mit freudigem Muth: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders! Gott helfe mir! Amen!“

Director. Das ist lobenswerth, sehr lobenswerth!

Alle, (außer dem Publicum und dem Redacteur.) Ja wohl! ja wohl!

Das Publicum (ist während der Gespräche, von tiefer Schlafsucht ergriffen, nach und nach eingenickt, wird aber von dem lauten Ruf emporgeschreckt und sagt schläfrig: „Ja wohl!“ Dann fallen ihm die Augen wieder zu.)

Legationsattaché. Ein solcher Eifer verdient Ermunterung und Förderung in unserer kühlen Zeit. Ich will bei Hofe ein Wortchen davon fallen lassen. Wir wollen dem Dichter rathend zur Seite stehen, auf daß er das Rechte finden möge. Fräulein von Blüthenhauch, haben Sie die Güte, zuerst Ihre Meinung auszusprechen.

Fräulein. Ich stimme stets für Romantik!

Professor. Um's Himmels willen nicht! Nur Classicität . . . reine Classicität!

Director. Das sind schon zwei ganz entgegengesetzte Ansichten.

Redacteur. Die sich indeß wohl vereinigen lassen, denn unser complicirtes Jahrhundert hat classische Romantiker und romantische Classiker erzeugt. — Herr Attaché, dürfen wir Sie fortzufahren bitten!

Attaché. Nur etwas Niegeahntes, durchaus Unempfundenes, Pyramidalisch-Großartiges und Galvanoplastisch-Neues kann einigen Eindruck hervorbringen; aber in den Schranken des Anstands. Man muß, so zu sagen, mit Keulen drein schlagen, aber loyal. Das Zeit-

alter hat sich den Magen verdorben und schmeckt das Pikante des Caviars nur noch heraus, wenn man ihm denselben pfundweise zu essen gibt.

Dichter. Nun, machen Sie einen Vorschlag!

Attaché. Wie wäre es mit Thieren? . . .

Director. Das ist Nichts, gar Nichts! Die Pferde ziehen nicht und sogar die Löwen wollen nicht mehr packen. Als der Hund aufs Theater und, wie man sagte, das Theater auf den Hund kam, gab es doch noch volle Kassen. Aber jetzt!? Seit die Vereine gegen Thierquälerei entstanden sind, darf man ja kaum einen Esel prügeln lassen, während doch der Zweck des Lustspiels darin besteht, daß die Esel geprügelt werden sollen. Neulich machte mir sogar solch ein zartfühlender Verein die Mittheilung, es wäre offenbare Thierquälerei, wenn in der „Genoveva“ die Hirschkuh das Kind säuge, und man müsse fortan das Hirschkalb durch Genoveva säugen lassen.

Redacteur. Der Herr Director wird satyrisch und schweift vom Thema ab.

Hoffschauspielerin. Ich wüßte wohl ein Mittel, das großen Erfolg verspricht. Was wollen die Dichter durch ihre Stücke erzielen? . . . Den Beifall des Publicums. An welchen Stellen wird nun dieser Beifall am lautesten gezollt? . . . Doch wohl beim Abgang der handelnden Personen. Ich schlage deshalb vor, ein Stück zu schreiben, das nur aus Abgängen besteht.

Redacteur. Ich begreife nicht, da wir hier einmal in Gegenwart des Publicums zu ermitteln suchen, was unserer Bühne eigentlich Noth thut, warum befragen wir es nicht selbst? (Er stößt das Publicum an, daß es erwacht.) Wollen Sie nicht auch Ihre eigene Ansicht laut werden lassen?

Publicum (sich die Augen reibend.) Wovon war denn eigentlich die Rede?

Director. Von dem innern Wesen des modernen Schauspiels.

Publicum (gähmend.) Ach, das ist mir ganz gleich! Wenn Regenwetter eintritt und ich am Abend nichts Besseres anzufangen weiß, dann bezahle ich mein Entree und gehe in's Theater. Ich finde dort kein Vergnügen, mache auch keine Ansprüche darauf, und das Einzige, was ich fordere, ist, daß man mich mit allem Grübeln verschonen soll (schläft wieder ein.)

Attaché (zum Redacteur.) Da haben Sie Ihr sogenanntes Volk, von dem Ihr Publicisten immer so viel spricht; Dummheit und Indifferentismus sind seine Haupteigenschaften.

Dichter. Ja, wer aber hat das Publicum so herabgestimmt, als unsere Bühnendirectionen selbst. Seit Jahren schon haust ein Lindwurm in ihren Höhlen, das schrecklichste Ungethüm, von welchem Kunst und Poesie bedroht werden können. Sein Blick erschläft, sein Hauch vergiftet . . . es heißt -- die Mittelmäßigkeit.

Redacteur. Wohl gesprochen, junger Mann! Keine Kunst hat das wirklich Schlechte, das positiv Unsinnige zu fürchten. Die deutschen Ritterstücke gingen sporenklirrend, die französischen Melodramen zähneklappernd vorüber, doch sie verschwanden bald, ohne eine Spur zurückzulassen. Aber die bleiche, farblose Mittelmäßigkeit, sie ist die Pest, die allen frischen Muth erschläft, sie ist die Blausäure, die alle geistige Regsamkeit abstumpft. (Auf das schlafende Publicum zeigend): Hier sind die Früchte dieser Ausfaat!

Director. Lassen Sie uns wieder zu unseren Berathungen kommen, meine Herrschaften, und wenn es Ihnen recht ist, zuerst das Trauerspiel besprechen.

Dichter. Welche Form würden Sie mir empfehlen; die Prosa oder den Vers?

Professor. Unbedingt den Vers! Er ist geheiligt durch das Beispiel antiker und moderner Dichterheroen, und gewiß verleiht er jedem tragischen Gebild eine classische Glätte, eine wohlthuende Harmonie.

Redacteur. Ich halt' es mit der Prosa, mit dieser verständigen, flinken und präentionslosen Hausfrau, die ihre Empfindungen gerade so heraus sagt, während der Vers, einer listigen Coquette gleich, jede Silbe hundertmal vor dem Spiegel umdreht, ob sie ihr so besser stehe, oder so. Die Prosa schallt kräftiger, lebenswahrer von der Bühne herab; sie läßt das Publicum Coulissen und Soffiten viel eher vergessen, der Schauspieler bedarf auch nicht so sehr des nachhelfenden Souffleurs; auch gibt es viele Talente, die gute Stücke schreiben würden, wenn nicht die phrasenhaften Verse sie immer so weit von der Hauptsache abführen möchten.

Attaché. Jedenfalls kann der Deutsche leichter ein Stück in Versen, als in Prosa schreiben, denn unsere Prosa wird nur zu gern

unzart; elle sent l'antichambre. Auf der rhythmischen Woge des Jambus dagegen umschiffet sich leicht die Klippe einer lächerlichen Trivialität, und ihre Musik läßt selten Plumpheit und Anstandslosigkeit durchdringen. Stände unsere Sprache auf dem Gipfel der Ausbildung, wie die französische, dann müßte man unbedingt jede Tragödie in Prosa dichten. Aber noch leistet sie Widerstand, noch hat sie zu wenig rein deutsche Eleganz, als daß man in ungebundener Rede fremde Wörter völlig vermeiden könnte, und diese werden in leidenschaftlichen Scenen stets unangenehm empfunden.

Dichter. Sie haben Recht! Was Sie eben sagten, empfand ich deutlich, als ich versuchte, den König und die Königin eines Trauerspiels in Prosa sprechen zu lassen. Und wie sollte mir das auch wohl gelungen sein, da doch die Fürsten Deutschlands selbst ihre Muttersprache verschmähen, da man noch an den meisten Höfen fremde Laute zum Ausdruck der Gedanken wählt.

Attaché (beißt sich in die Lippe.)

Redacteur (für sich.) Das hat er gut gemacht.

Director. Die Meinungen sind getheilt! Glücklicherweise lehren uns altenglische Dramatiker, die Prosa mit dem Verse zu vereinen. — Aber die Stoffe! Welche möchten wohl die dankbarsten sein?

Attaché. Nur die allermodernsten!

Professor. Im Gegentheil! Nur die antiken.

Fräulein. Wie wär' es, wenn Sie einmal den Sonnambulistismus, das Mittelreich und die Geister, in all ihrem träumerischen Reiz, auf das Theater brächten?

Redacteur. Gespenster machen noch keine Geister, werthes Fräulein; mit Träumen ist uns nicht gedient, wir brauchen Blut, Leben, Geschichte, das ewige, großartige Abbild der Völkerentwicklung.

Dichter. Ich habe einen trefflichen Stoff aus der römischen Geschichte . . .

Hoffhauspielerin. Hilfe! Rettung! Herr Genialio will uns mit einer Tragödie beschenken, in der wir Tricots, Sandalen und römische Schleier tragen sollen. Sie sind ja mit den scenischen Verhältnissen so unbekannt, wie ein Waldmensch. Wer wird Ihnen wohl in solchem Vogelscheuchencostüm spielen? Das Stück bringen Sie nimmermehr zur Aufführung, denn die erste Heldin bekommt re-

gelmäßig den Schnupfen. Lassen Sie, wenn Ihnen die gute Laune der Schauspieler und der Beifall des Publicums lieb ist, meinewegen Botokuden, Kamtschadalen oder Profesen auftreten, aber nur keine Griechen und Römer.

Professor. Warum denn nicht? Gibt es irgendwo eine edlere Tracht, als die einfache, plastisch schöne Toga, den wallenden Frauenschleier und den blizenden Helm?

Hoffchauspielerin. Aber der Schnupfen, der Schnupfen, wollen Sie, daß ich nach jeder Vorstellung vierzehn Tage krank sein soll?

Director und Dichter (zugleich). Um Gotteswillen nur das nicht!

Director. Nein, Herr Professor! *Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas*, und das griechische Kostüm streift unserm Publicum an's Lächerliche. Göthe's Iphigenia würde viel mehr Häuser machen, wenn wir sie in altdeutscher oder in spanischer Tracht spielen dürften.

Professor (schmerzlich.) Oh! oh!

Fräulein. Also zu einem andern Stoff, mit der Historie ist es ohnehin Nichts! Wie viel freier schwingt sich die entfesselte Phantastie empor, wenn keine trockengeschichtlichen Bande sie einpressen, wenn sie alle Höhen und Tiefen der Romantik erklimmt und Wunderbilder sammelt.

Professor. Die Historie in ihrer ursprünglichen Breite paßt allerdings besser für das Schulbuch, als für's Trauerspiel. Wo sich gewaltige Charaktere mit welterschütternden Ereignissen zu einem Ganzen verbinden, da herrscht fast immer eine Ueberfülle von Personen und Begebenheiten, deshalb muß erst durch Zusammenschmelzung sich der grandiose Stoff zum künstlerischen Drama gestalten. Dies hat auch Aristoteles gebilligt, indem er sagte: „der dramatische Dichter benützt einen historischen Stoff nicht etwa, weil er historisch ist, sondern weil er ihn zu seinem vorliegenden Zwecke schwerlich besser erdichten könnte.“

Hoffchauspielerin. Das ist sehr verständig gesprochen! War Herr Aristoteles selbst ausübender Künstler?

Professor. Nein, Madame! Er schuf in Griechenland das Gesetzbuch der Tragödie, und es ist so weise, als hätte es Solon,  
Grenzboten 1845. 1.

so unantastbar strenge, als hätte es Lyfurg geschrieben. Jedenfalls paßt es noch mehr für unsere Zeit, als das römische Recht, und es ist der Aesthetik zuträglicher, denn jenes der Justiz.

Attaché. Nun, mit dem ersten, finstern Aristoteles sind wir heutzutage auch abgefunden!

Professor (erzürnt). Wie meinen Sie das, Herr?

Attaché. Herr Professor! Jede vorübergegangne Zeit ist ein König Lear; man verhöhnt ihr Ansehn, spottet ihrer Weisheit. Die Bildung ist unterdeß fortgeschritten, macht andre Forderungen und gebietet andere Formen. Aristoteles hatte sich seine Würde zwei Jahrtausende lang bewahrt, doch endlich mußte auch ihm das Stündlein schlagen. Die Einheiten der Tragödie, die er lehrte, wurden durch unsre Industrie überflügelt und vernichtet. Jetzt sind die Klüfte von Zeit und Ort ausgefüllt, jetzt ist Victor Hugo so classisch, wie der alte Aeschylos.

Fräulein. Und welche Zauberin bewirkte solches Wunder?

Attaché. Sie können dieselbe mit eignen Augen sehn, wenn es Ihnen beliebt, einen Spaziergang zum Thor hinaus zu machen; es ist nämlich — die Eisenbahn. Lief man vormals den Helden und dessen Geliebte in zwei verschiedenen Staaten Deutschlands aufzutreten, und ließ beide, etliche Scenen später, zusammentreffen, dann war das eine Unmöglichkeit, und also eine arge Veründigung gegen Aristoteles. Heut aber würde es ganz natürlich zugehn, und das Publicum würde denken: Aha! die Liebenden sind einander auf der Eisenbahn entgegengerelst!

Director. Wahrlich, meine Verehrten! Sie sprechen wunderhübsche Dinge aus, und ich möchte Ihnen tagelang zuhören, wenn ich nicht so tief in Sorgen steckte. Aber Sie rücken dabei immer mehr vom Ziele ab und gelangen zu keinem gemeinsamen Beschluß.

Commerzienrath (tritt herein.) Guten Abend, guten Abend, Herr Director! — Fräulein von Blüthenhauch, wie geht's mit Ihren Nerven? Das freut mich herzlich! — Ach steh da, unsere gefeierte Künstlerin... ich bringe Ihnen meine Huldigung! — Guten Abend, Herr Legationsattaché! — Guten Abend, meine Herren!

Hoffschauspielerin. Sie haben lange auf sich warten lassen, Sie böser Mann!

Commerzienrath. Man wird wirklich zu sehr in Anspruch

genommen. Erst mußte ich in die Blumenausstellung, um nachzusehn, ob dort alles gehörig arrangirt sei, denn ich bin beim Comité. Hierauf hatte ich eine geheime Conferenz mit dem Minister der Finanzen; dann fuhr ich in's Concert zu der großen Schillbock-Petrinski... Gott, wie sang sie wieder! Hinreißend! Ich bin wahrhaftig noch ganz aufgelöst!... dann sollte ich durchaus mein Urtheil über zwei neue Bilder eines jungen Malers abgeben — Genrebilder! recht mein Fach! — und nun bin ich endlich hier.

Director. Es ist mir sehr lieb, daß Sie gekommen sind, denn die offen ausgesprochene Meinung eines so anerkannten Kunstkenners, wie Sie, Herr Commerzienrath, hat einen großen Werth für uns.

Commerzienrath. Um was handelt es sich denn?

Director. Um die Interessen der deutschen Bühne, welche gegenwärtig wohl nicht besonders in der Blüthe steht.

Commerzienrath. Wie heißt, nicht in der Blüthe? Ich versichere Sie, daß sie sehr in der Blüthe steht. Gott, welchen Genuß hatte ich neulich in Berlin! Was hab' ich in einer einzigen Woche Alles gesehen! Antigone und zwei Genrebilder, den Sommernachts Traum und Sampiero, Medea und ein Ballet, Thomas Thyrnau und den gestiefelten Kater. Ich kann Sie versichern, daß unsere Bühne auf dem höchsten Gipfel der Blüthe steht.

Director. Ist das Publicum auch dieser Meinung?

Attaché. Nein! das Publicum schläft!

Redacteur (stößt das Publicum unsanft an). Wachen Sie auf!

Publicum (erschreckt.) Was ist denn los? Was gibt es? Kommt ein Ballet vor?

Redacteur. Sie sollen die Güte haben, gerad heraus zu erklären, welche Dramen Sie am liebsten sehn, ob bürgerliche, historische, romantische, classische — —?

Publicum (schläfrig). Mir ist Alles egal!

Redacteur. Schrecklich ist diese Theilnahmlosigkeit, aber sie ist sehr natürlich bei den Gaben, die dem Publicum geboten werden. Unfre Bühnen führen ja einen zweiten englisch-chinesischen Opiumkrieg wider das Volk. Man will nicht, daß es auf den Brettern sein Spiegelbild erblicke, man will nicht, daß es stolz werde im An-

schaun seiner Größe, oder beschämt, wo ihm seine Schwäche entgentritt.

Director. Aber Herr Redacteur — —!

Redacteur. Unterbrechen Sie mich nicht! Herr Director! Das ist mein Fach! — Das deutsche Volk ist reif für eine reife Bühne, und jenen Indifferentismus, mit dem es die prunkende Armut antiker und moderner Flitter anstarrt, ehre ich, anstatt ihn zu tadeln. Der Dichter, welcher den Funken der Begeisterung in die ruhende Pulvertonne werfen will, er greife nur in's Leben hinaus, in das Herz des Volkes, in sein eigenes Herz. Dort findet er Trauerspiele genug, rührende, gewaltige Trauerspiele; er schreibe sie getreulich nieder, und ein blühender Lorbeer entgeht ihm nicht.

Attaché. Sehr brav, sehr gut! Auch ich liebe die freie Meinung, wenn nur in den Dramen Nichts gegen die Regierungen vor- kommt.

Redacteur. Herr Attaché! Man schreibt niemals gegen die Regierungen, wenn man für's Volk schreibt. Vom Wohl des Volkes hängt das Wohl der Regierung ab.

Fräulein. Verzeihen Sie, Herr Redacteur! Bei den Stücken, welche Sie fordern, ist wohl alle Romantik dahin?

Redacteur. Bewahre, gnädiges Fräulein! Sie werden Romantik genug bringen! Romantik in Lumpen und in Gold!

Professor. Ach, ich hatte so schöne Träume vom Wiedererwachen reiner Classicität! hoffte ich doch sogar, den Chor hervorgerufen zu sehn; nun ist es aus.

Redacteur. Und warum denn? Der Chor hat bisher in Deutschland freilich keine Wurzeln schlagen können. Dieses bedeutende Zusammenwirken der Menge, diese Wichtigkeit jedes Einzelnen, als Glied des Ganzen, blieb uns leider fremd. Wir verstanden nur bestimmt isolirte Erscheinungen und den Haufen stummer, theilnahmløser Statisten. Die Griechen lebten im jugendfrischen Weltalter des Gemeinfinns, wir im entnervten Jahrhundert des Egoismus. Zwar sind manche künstlerische Versuche gemacht worden, den Chor bei uns herzustellen, aber sie mußten mißglücken, denn allein auf moralischem Wege kann errungen werden, was auf moralischem Wege verloren ging.

Commerzienrath. Einen Rath will ich Ihnen geben, Herr

Redacteur! Lassen Sie die Chöre nur ja componiren. Es geht doch Nichts über das musikalische Drama! Gott, ich bin ganz verliebt in Mendelssohn's Antigone!

Dichter. Gewiß wäre es schön, wenn wir aus dem trüben Lampendunst unserer Theateratmosphäre plötzlich in freie Luft hinaustreten könnten. Aber scheint es denn möglich? Wohl haben in neuester Zeit deutsche Dichter versucht, tüchtige Stücke zu schreiben, und die Censur sogar fand Nichts dagegen zu erinnern, und doch gab es Mittel, ihnen die Bühnen zu verschließen! \*)

Attaché (erzürnt.) Mein Herr!

Director (beschwich:igend.) Ich bitte — —

Redacteur. Des Dichters Klagen haben gerechten Grund, indeß es gibt Hilfe dagegen. Soll eine deutsche Nationalbühne ihre Kraft entfalten, dann muß sie aller engherzigen Einflüsse enthoben und nur vom Gesetz überwacht sein. Ein solches Theater kann die Nation sich gründen, wenn sie die Summe aufbringt, die seine Errichtung kosten wird, und wenn sie zu dessen Leitung einen Kreis von Männern wählt, welche sich durch ehrenwerthen Charakter, durch strenge Unparteilichkeit Vertrauen gewonnen haben.

Publicum (das an der ganzen Unterredung lebhaft Theil nahm.) Das ist endlich einmal ein geschiedtes Wort! Zum Teufel mit dem Geschwäg. Was kümmert mich Euere Professorenweisheit, Euere hysterischen Nerven, Euere Komödiantentricots, Euere Höflingszartheit. Ich bin Publicum, ich bin Herr und Meister! Ich habe Geschmach, ich habe ein Herz, und Geld habe ich auch. Wollt Ihr was Rechtes schreiben, wollt Ihr was Rechtes aufführen — hier ist mein Beutel. Wollt Ihr einen Verein stiften — hier ist meine Briestsche, ich unterzeichne. Holla! zahle ich Jahr aus Jahr ein so manchen unnützen Thaler für Missions- und andere Vereine, und ich soll nicht zahlen, wenn ich Abends, statt zu gähnen, mich ergözen kann. He, Ihr meint, weil ich Euerer jehigen Wirthschaft den Rücken kehre?

\*) Die Hoftheater, welche die Präntension haben, die Bühne zu fördern, sind Leichenhäuser für sie geworden. Ein jedes dieser Hofthore hat tausend Niegel, die dem Dichter vor der Nase zugeschoben werden, sobald er der Urgroßmutter irgend eines Stiefvetters eine unangenehme Wahrheit nachsagt. Auch an protestantischen Höfen gibt es einen heiligen Kalender mit unantastbaren Stücken und unfehlbaren Reliquien! Heilige, denen keine Menschlichkeit nachgewiesen werden darf — weil sie allzu oft unmenschlich waren. —

Versucht es einmal anders! Amüßrt mich, rührt mich besser, ach, erhebt mich, zermalmt mich — aber thut etwas, was mich aufrüttelt, dann zählt auf mich, denn ich bin das Publicum, ich habe Geschmack, ich habe ein Herz, und Geld habe ich auch! Wollt Ihr den langweiligen Hofftheatern die Scheiben einschlagen, ich bin dabei. Ich will ein Nationaltheater! (Der Attaché entfernt sich eilig. Der Commerzienrath läuft ihm nach.) Wollt Ihr den abgeschmackten Schulmeistern ein Charivari bringen, ich bin dabei; ich will Volkspoesie! — (Der Professor eilt fort, das Fräulein sieht sich ängstlich um und folgt schnell nach.) Ich sage Euch, Ihr sollt noch ganz andere Dinge von mir hören, denn ich bin das Publicum und für mich seid Ihr Alle da — und ich habe

Dichter (einfallend.) Geschmack.

Publicum. Richtig! Und ich habe

Redacteur (einfallend.) Ein Herz.

Publicum. Richtig! Und ich habe

Director (einfallend.) — Geld!!!

Publicum. Richtig!

Die Schauspielerin (wirft Kränze in's Parterre.) Vivat das Publicum! Publicum heraus! Bravo!

Publicum verbeugt sich. Der Vorhang fällt.